

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 13. — Sonntag, den 27. März 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.



Unser Erzgebirge im Schmuck der ersten Frühlingsblumen



Das Wunder von Drebach

Vor noch gar nicht langer Zeit lag über den Feldern des Dorfes eine frostharte Schneedecke, und auf Schlitten und Schneeschuhen glitt die sich fröhlich tummelnde Jugend über die Hänge. Aber fast über Nacht ist es anders geworden. Mit den ersten warmen Sonnenstrahlen schmolz rasch der Schnee und füllte mit kristallklarem Wasser Bäche und Gräben. Während aber noch in den Felddrainen lange, schmale Streifen schmutzigen Schnees liegen und überall in den Gärten Schneeglöckchen und Märzenbecher in voller Blüte stehen, ragen überall aus den verblichenen mattgrünen Wiesen Teppichen schmale, hellgrüne Spizzen, aus denen bereits vereinzelt blaßviolette Blüten her austreiben. Es sind die Krokusblumen, die bei uns gemeinsam mit den nun wiedergekehrten Staren unseren Gebirgsfrühling einläuten. Der Volksmund nennt sie treffend „nackte Sunafarn“ (nackte Jungfern), weil sie so unvermittelt rein und mädchenhaft zart bereits in den Wochen der noch frostkaltten Nächte aus dem Boden treiben. Man muß kein Schwärmer und Romantiker sein, um sich dieser wunderbaren und lieblichen Pracht zu erfreuen, die sich so verschwenderisch über die noch farben- und blütenarme Dorfflur ausbreitet. Da kommen jährlich tausende von Menschen aus nah und fern und besehen sich das Wunder. Es gibt Liebhaber, die kommen jährlich wieder, wandern über die Höhe, von den „Neuer Häusern“ zu dem Pfarrgut und zur Wolfensteinstraße, dann zum Kettenhammer und das Dorf aufwärts bis zum Gemeindeamt und darüber hinaus. Dabei verweilen sie gern an der alten Eibe des Pfarrgutes, die geschichtl. mit der Krokusblüte in Zusammenhang gebracht wird. Pfarrer Rebentrost soll beide vor etwa 200

Jahren vom Kurfürsten Georg als Lohn für die erfolgte Heilung von einem Beinleiden erhalten haben. Dabei sollen sich die Krokusblüten in diesen Ummengen verbreitet haben.

Die Ortsgeschichte

Drebach selbst ist eines der größten Waldhufendörfer des Erzgebirges (gegen 5 Klm. lang). Es wurde wie alle anderen Dörfer des mittleren Erzgebirges zur Zeit der großen deutschen Besiedlung (1160—80) von fränkischen Bauern in den gebirgischen Wald hineingerodet. Es müssen gegen 60 Bauern gewesen sein, die hier im Auftrage des Reichsministerialen von Waldenburg siedelten. Ortsgründer war dabei ein Adliger, dessen Namen nicht überliefert worden ist. Er besaß das Rittergut und hatte selbst die obere Gerichtsbarkeit über den Ort. Die

Bauern und Häuser waren seine Untertanen und mußten ihm Frondienste leisten. Seit 1386 sind uns die Besitzer des Rittergutes bekannt. Die Bauern selbst hielten Vieh und pflegten neben dem Getreidebesonders den Flachsanbau. Die wenigen Häusler aber erwarben ihr Brot durch Leinweben, Spinnen und zu manchen Zeiten durch den Bergbau, wovon noch eine Reihe von Halden Zeugnis ablegen. 1525 beteiligten sich die Drebacher gemeinsam mit einigen anderen Dörfern der Umgebung am Bauernkrieg. Sie belagerten das Rittergut und Pfarrhof, verlangten — allerdings erfolglos — Befreiung von den Lasten und vom Pfarrer die neue Lehre. Während des 30jährigen Krieges erlebte Drebach am 1. September 1632 den Einfall der Holfischen Reiter. Im Oristeil Wiltsch — der mit Venusberg u. Griebach nach Drebach eingepfarrt ist — wurden



Dem Frühling entgegen.

aufs Hemm ausziehe un allemol 6 Mann übern Korridor in e klänn Stübel nei, wu drnabn 's Aushebingszimmer war. Do stand e Soldat, dar mußt Ordnung halten.

Nu war ener drbei, 's war e Schreiber in dr Korkfabrik, 'r sollt aus Drasnd (Dresden) sei, dar hot sich esu geschamt un wollt sei Hemm durchaus net runner tue, 'r wur aber von dan Soldat gezwunge. Wie 'r nu dra kam un nei mußt in Musteringszimmer, hot ener fig en Mermel ümgewendt von sen Hemm. Wie 'r nu wieder raus kam, natürlich mit'n Hinnern vornewag, wollt'r nu racht fig in sen Hemm neifahrn, ober du gruß Ugelück, 'r fand sich net zeracht. Dos Kerle hat sich in seiner Ludesangst alle Mühh' gabn, immer wieder hot'r'sch vrucht, 'r stand dort wie su e Wagweiser mit en Arm, nochert fing 'r aa ze figen, hot an falschen Mermel gezugn, dodrbei hot'n aa dr Soldat a-geschnauzt, 'r soll endlich machen, doß 'r fertig wür un naus kam. 's war ne aber net esu, 'r mußt aa miet lachen. Esu mußt nu dos Kerle mit seiner dummen Scham erst racht lang naked hietraten.

R. M.

Fürcht Bückler

's ward su e Bahrer vierzig har sei, do war auf unnern Barg e grüße Fastlichkeit. Dos häßt, de Fastlichkeit war unten in Stadtl gewasn, auf'n Barg war nár 's Fastassen. 's war'n nár de paar Grußn eigelodn. Dr Herr Posthalter war aa drbei. Huchsommer war's, un de liebe Sonn mähet's gerod an dan Tog besonnerlich gut. De Gäst schwihetn net garstig in ihru schwarzn Schöhröckn un unner de Zylinder.

Ubn auf'n Barg sohn die Herrn an ener lange Tafel. Do wur nu gassn un getrunken. Zen Noochtsch gobs Eis. Dr Kellner saht „Fürcht Bückler“. Uffe, esuwos hatt dr Herr Posthalter doch noch net gassn. „Dos müßt mei Fraa emol assn, dos is doch wos Dellewosgats!“ Na, kurz un gut, 'r ließ sich ewing Papier gabn, packet sich en orndilichn Happen „Fürcht Bückler“ ei, leget aa e paar Waffeln drzu uns steckets in de rückwärtige Schöhrtasch. Die Annern soogn's, mähetn aber nisch drzu.

Endlich, su üme diere rim, wur de Tafelstur aufgehobn. Die Herrn taten schwizen wie de Schmaarschirm, aber net bluß von Affen. Se ginge nu wieder nunner ins Stadtl. Dr Herr Posthalter ging mit'n Herrn Paster vornewag. Nu hätt'r ner emol dos Bild sahe solln! Ben Herrn Posthalter tät sich namlich dr „Fürcht Bückler“ verabschieden. Dan war's aa ze häß worn. Un nu tropet de braune rute un gaale Brüh hinten bei dr Schöhrunner.

Do konnt doch käner von die grüßn Herrn 's Bachn meh' drhalten. Schie bei dr Himmelsleiter drehetn sich die Beedn



(Photo: Rudi Pilz, Schlettau.)

Frau Ida Otto geb. Walther in Schlettau, Markt 17 wohnhaft, feierte kürzlich ihren 80. Geburtstag. Sie ist aus Crottendorf gebürtig und konnte vor einigen Jahren mit ihrem Ehemann Emil Otto, dem bekannten Turner- und Sängerveteran, die Goldene Hochzeit feiern. Infolge einer Belnkerkrankung vermag Frau Otto seit ihrem fünfsten Lebensjahr nur mit Hilfe einer Krücke gehen. Mit bewundernswerter Zufriedenheit trug sie indessen die langen Jahre ihr schweres Geschick, und mit regem Interesse nimmt sie in ihrem hohen Alter Anteil an den Geschehnissen unserer Tage.



Tuben aus deutschen Werkstoffen.

Die Thüringische Industrie hat Tuben aus deutschen Werkstoffen geschaffen, mit denen für die kosmetische und chemische Industrie die Frage der Metallsparsnis für Tuben als gelöst angesehen werden kann. Wir geben hier einige Muster der neuen Tuben aus deutschen Werkstoffen wieder, die auch bei den Damen durch ihre besonders ansprechende Ausstattungsmöglichkeit Anklang finden werden.

(Presse-Hoffmann, Zander-M.)

vorne öftersch üm. Bos die nár hinten ze lachen hatten? — Ben Schießhaus taten sich alle vrabschiedn. Dr Herr Posthalter fräet sich lang, wos wuhl sei Amanda fir e Gesicht machn tät, wenn'r nu dan „Fürcht Bückler“ rausbrächt. Bei dare Hitz war doch su e bissel Eis e Labfal.

Drham ließ'r sich en Taler gabn, ianget hinten nimm, zug dos pfatschnasse Papier aus dr Tasch un wicklet nu aus. Do wur'n abr seine Mägn immer größer. Dr „Fürcht Bückler“ war wag, nár de aufgewaachtn Waffeln warn noch do.

Do ging ne of emol e Licht auf. „Ihe wäß ich aa, warum die Annern esu gelacht hobn. Die hobn mir mei Eis gemaußt un nár de Waffeln wieder in de Tasch gesteckt. Na wart nár, iech find't mich schie wieder oh!“

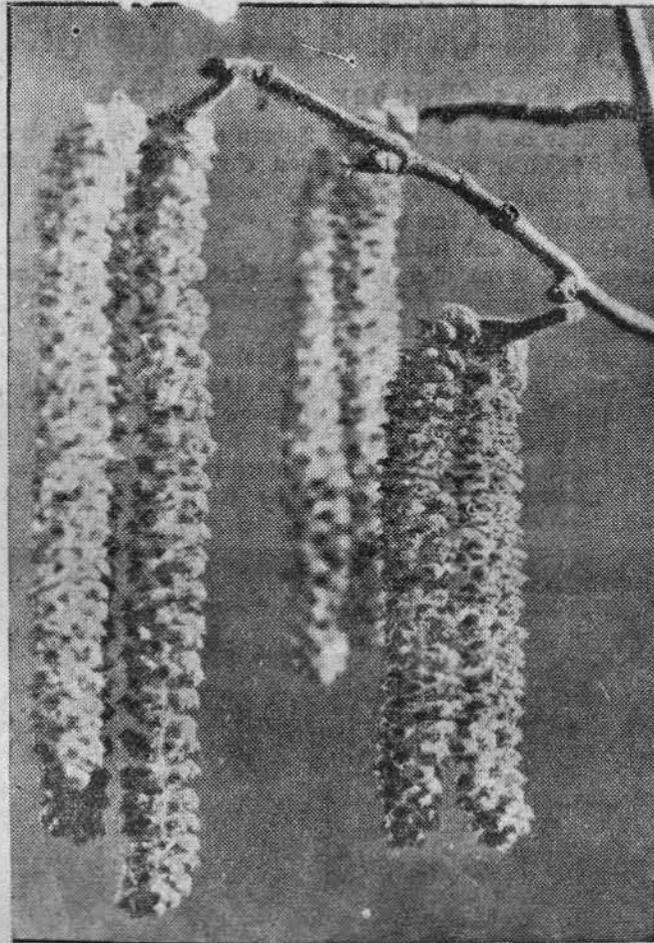
Ze ausführlich bericht'

Dr September-Karl-Balwierer erretret sich im Dorf großer Beliebthät. Wenn ar a ewing neugierig war, hatt'r aber doch die gute Seit, ar machet niemandn schlacht. Un desdrhalbn wunnret sich alles im Dorf, doß dr Balwierer auf'n Bericht wagn U'gebüß mit en Taler Strof belegt worn war. Dr Goldammer-Mag, wos e guter Freund vom September-Balwierer war, wur eitel von de Leit gefrögt, warum dr Balwierer auf'n Bericht mit ner Strof bedacht worn war, un desdrhalbn drkundiget ar sich am Sonnabend ben Haarschneidn bei sen Freund. „Iech wäß salbericht net, Mag“, saht dr Balwierer, „wie iech ze dare Strof gekomme bie. Dos Ding war esu: Dr Mei-henner-Bauer hatt seine Küh auf'n Boltzen-Bauer seine Falder auf dr Wäd getriebl, un iech war salt in de Schwamme un bie dan Faldwag drnabn rei, wu dos Viech drauf frassn tat. Nu hatt doch dr Boltzen-Bauer ne Mei-henner vrklogt un mieh als Zeig'n agabn. Iech krieget ne Wirloding vom Gericht un bie nu nei. Wie iech dra war, hob iech nu alles wahrhätsgetrei drzöhl, doch konnt sich dr Amtsrichter tä richtiges Bild von meiner Drzöhlerei machn un saht ze mir: „Erläutern Sie mal, von welchem Standpunkt Sie die Sache angesehen haben!“ Iech hob mieh nu vir'n Richtertisch hiegestellt un gesaht: „Wenn dos grüne Tuch de Biel' is, su stand iech hiert'n, un de Küh un Schof war'n auf dr annern Seit.“ Wetter hot mieh dr Amtsrichter net redn lassen — un für dar deutlichn Erklärung hob iech dürfn en Taler locker machen!“

Sparfam. „Nanu, was hast du denn? Du hinkst ja!“ — „Ich habe gestern abend im Zimmer einen Reißnagel verloren, und da ich ihn nicht finden konnte, soq ich Schuhe und Strümpfe aus und ließ so lange umher, bis ich ihn hatte.“

einige Menschen getötet. 1633 starben im Kirchspiel allein 340 Menschen an der Pest. Im siebenjährigen Kriege (1756—63) brachte unser Dorf ungeheure Opfer. Allein 1762/63 wurden 20 000 Taler (das sind etwa 300 000 *M.* nach dem Geldwert von 1913) an die Preußen als Kriegsforderung gegeben. Das Jahr 1839 brachte dem Orte die Befreiung von den Frondiensten. Aber die Ablösung und die Ueberführung in das Rentensystem ging nicht ohne jahrelangen Streit vorüber. Besonders weigerten sich die Bauern, die für sie zu hohe Summe (einige Taler je Hufe) für die herrschaftliche Schafrift zu zahlen. Es wurden dabei bisher mehrere hundert Schafe (zuletzt gegen 900) über die Felder getrieben. Neben den Bauern, die mit ihrer Arbeit an die Scholle gebunden waren, suchten die Häusler nach dem Erlöschen des Bergbaues nach neuen Erwerbsmöglichkeiten. Sie wurden Spitzen- und Bortenwirker. Besonders berühmt war aber der Drebacher Strähnelzwirn, der hier selbst hergestellt wurde und sich für die Borten- und Spitzenherstellung besonders eignete. Bis zu Kriegsbeginn wurde sogar Spanien damit beliefert. Di: Mutter des Baumeisters Fochtmann lieferte noch 1914 feinsten Zwirn nach Spanien, wovon die echten spanischen Spitzen hergestellt wurden. Andere fanden im vergangenen Jahrhundert als Strumpfwirker ihren Lebensunterhalt. 1865 lebten hier allein über 60 verheiratete Strumpfwirker. Sie bedienten zunächst die alten Holzstühle, später die eisernen, die noch heute vereinzelt zur Herstellung von Männersocken verwendet werden. Seit 1906 erfolgt die Strumpferstellung fabrikmäßig. 29 größere und kleinere Betriebe stellen Strümpfe verschiedenster Art her und sind in der Lage, auf Grund ihrer reichen Erfahrung und Tradition den größten Ansprüchen gerecht zu werden; denn Drebacher Strümpfe haben einen guten Ruf. Stärker noch als die Zahl der Strumpfwirker war die Zahl der Maurer. Die Innung besteht bereits seit 1607. Bis zu Kriegsbeginn zogen Montags früh eine große Zahl von Maurern gemeinsam mit benachbarten Berufskameraden nach Chemnitz zur Arbeit und kehrten am Sonnabend fröhlich singend zur Familie zurück. Die Frau versorgte unterdessen die Kinder, das Haus, etwas Feld und Wiese und die Kuh. Andere, die nicht Häusler waren, verdienen einige Mark als Kettlerinnen. Noch heute sind 350 Menschen im Ort als Heimarbeiter — zumieist Frauen — tätig. So lebt heute noch ein fleißiges und geschicktes Völkchen in Drebach. Es liebt seine Heimat, besonders den Wald und seine Höhen und pflegt gern Musik, Gesang und Schnitzkunst. Nach den schweren Jahren des wirtschaftlichen Niederganges, unter dem auch der Ort stark gelitten hat, erleben wir auch heute wieder einen neuen Aufstiege. Die neue Zeit und der Unternehmungsgeist der Ortseinwohner haben zur Belebung unserer heimischen Wirtschaft wesentlich beigetragen.

Mülle.



Es wird Frühling.

(Foto-Egypt, Zander M.)

frühlingschönen Berglandschaft, nein, wir Erzgebirgler haben längst auch gelernt, aufmerksam in dem Wundergarten Gottes unserer Heimat herumzugehen und Heilkräuter und Pflanzen zu sammeln. Man hat früher über diese Gewohnheiten des schlichten Volkes oft mitleidig gelächelt, aber heute hat auch die Wissenschaft erkannt, daß es um die Volksweisheit und um die wundersame Heilkraft mancher Pflanzen sehr wohl etwas Wichtiges ist. Wir Erzgebirgler haben uns von jeher an unsere Kräuterfahler und an die Kräuterweiblein gehalten, die oft über ein recht großes Wissen verfügen und manch armem Volksgenossen guten Rat erteilen. Just in diesen Tagen hebt das

Sammeln der Heilkräuter wieder an. Angelika - Sauerampfer machen den Anfang, dann kommt das Schlüsselblümle dran, der Wegerich, Baldrianwurzel, Löfelkraut, Lungenkraut, Rosmarin, Salbei, Kreuzblume, Faulbaumarinde, Erdbeere usw. Ja, warum sammelt man denn diese Blumen, so fragen die, die von der Heilkraft der Pflanzen noch nichts gehört haben. Wir wollen ein wenig davon verraten. Wißt Ihr z. B., für was der an Wegen und auf Wiesen wachsende Wegerich wächst? Er sieht so ganz schlicht und unnützig aus, wenn wir ihn am Wege bescheiden stehen sehen. Seine Blüte ist wie eine schmutzig-weiße Lehre und doch ist der Spitzwegerich zu Heilzwecken mit das gesuchteste Pflänzchen, was wir kennen. Die frischen Blätter werden mit sehr gutem Erfolg auf schwerheilende Wunden gelegt und sind von Touristen ein sehr gesuchtes u. gutwirkendes Heilmittel gegen Bienen- und Wespenstiche. Spitzwegerich bewahrt die Wunden vor Entzündungen, deshalb ist er auch bei allen Fußleiden ein sehr heilsames Mittel. Aus ihm bereitet man aber auch nach bestimmtem Rezept, wozu wir unseren Lesern innerhalb dieser Betrachtung noch ein sehr anschauliches Büchlein empfehlen, einen Saft als

anerkanntes Mittel bei Luftröhrenkatarrh, Lungen- und Darmverschleimung, inneren Blutungen, Durchfall und Schüttelfrost, auch bei Flechten und sonstigen Leiden, bei Ohren- und Zahnschmerzen findet der Wegerich seine Anwendung. Kommen wir weiter zur Schlüsselblume, die auf trockenen Wiesen und rasigen Abhängen wächst und unser Auge so sehr erfreut, so sollen wir wissen, daß dieses Blümlein nervenstärkend, auswurfördernd und schweißtreibend ist. Bei Neuralgie, Migräne usw. ist es schon oft in richtiger Zubereitung mit gutem Erfolg angewendet worden. Kreuzblümlein am Weg hat auch der Herrgott nicht umsonst wachsen lassen. Hellblau schaut es uns mit seinen Blütenaugelein an, als wollte es sagen: Jawohl, nimm mich nur mit, ich kann dir auch helfen. Meine Wurzel gehört nämlich zu den besten Heilmitteln bei Brust-, Bronchial- und Lungenkrankheiten! „Das habe ich auch noch nicht gewußt“, so wird jetzt unser Wandersmann sagen, wenn er hier im Heimatblatt den Artikel gelesen hat und nun wieder einmal hinausgeht in Gottes Garten, „dich nehm ich mit, ich habe nämlich eine kranke Frau oder ein Kind — dem soll das Kreuzblümlein nun helfen.“ Seht, Ihr lieben Leser, im Garten Gottes steht da so manches Blümlein; wir freuen uns wohl an seiner Schönheit, aber daß ihm der Herrgott dazu noch einen so großen Nutzwert gegeben

Das Erzgebirge als Heilgarten Gottes

Es ist nicht so, daß, sobald im Erzgebirge die ersten Blümlein sich sehen lassen, wir uns nur freuen an dem Anblick der

Geschichtliches aus Herold

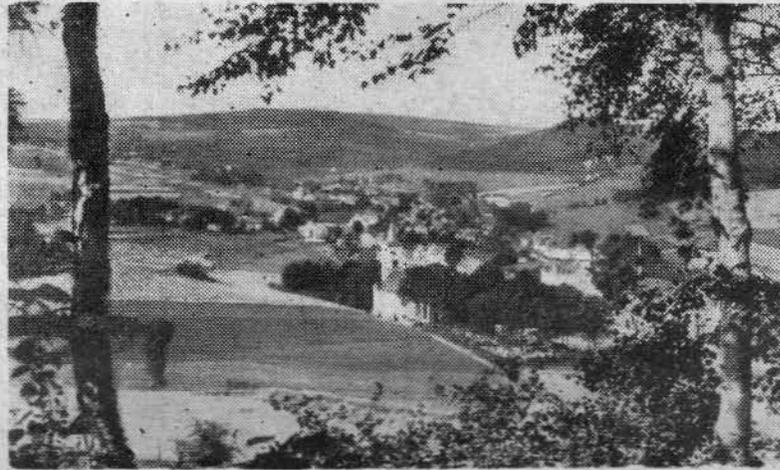
Unweit der beiden Greifensteinstädte Ehrenfriedersdorf und Thum liegt, von hohen Bergen eingeschlossen, das Erzgebirgsdorf Herold. Herrliche Fichten- und Laubwälder schieben ihren Saum fast an den Ort heran, durch den geschwäbig die kleine Wilsch eilt, um sich bald mit der größeren Zschopau zu verbinden. Sofort macht der saubere Ort auf alle Besucher einen guten Eindruck und ladet selbst zum Verweilen ein. Herold wird geschichtlich erstmalig in einer Urkunde vom 8. April 1386 erwähnt, wo der Markgraf Wilhelm I. von Meißen der Witwe des edlen Herrn Anarg von Waldenburg, Meße, zu Leibeigende das Haus Scharfstein nebst allem Zubehör und mehreren Dörfern, darunter Herold (den Herult), mit allen Rechten und Gerichten usw., leihet. Doch schon bei der Frühbesiedlung unseres Gebirges im 11. Jahrhundert dürfte der Ort entstanden sein. Das Wort Herold stammt aus dem altfranzösischen heralt, einem vermuteten ahd. heriwalto (Heeresbeamter). Die Erzählung, daß nach dem 30jährigen Krieg ein kaiserlicher Herold gekommen sei, um den Frieden von Münster und Osnabrück zu verkünden, beruht nicht auf Wahrheit, obwohl auf den sogenannten Elendwiesen zwischen Herold und Thum das letzte Gefecht (ein kleines Scharmügel) in Sachsen stattgefunden hat. Schon während der Hussitenkriege 1429 hatte das Dorf schwer zu leiden. Aber der große Krieg zerstörte es bis auf drei Häuser. Auch von der Pest, die zu dieser Zeit wütete, blieb es nicht verschont. Der damalige Rittergutsbesitzer Joachim von Schwan baute es wieder auf. Eine bessere Zeit begann jetzt für das Dorf, welches jetzt als Lehnsdorf zum Rittergute Thum gehörte. Sein Sohn Ernst von Schwan bekam für Herold am 21. 1. 1694 ein Privilegium, kraft dessen benannte Ortschaft jedesmal am Sonntag nach Burkhardi oder am 15. September hinfürder und zu ewigen Zeiten einen Jahrmarkt halten konnte. Der Marktplatz befand sich auf dem herrschaftlichen Felde hinter den Schankgebäuden. Um diese Zeit berichtet der Zöblitzer Pfarrer Steinbach, ein Thumer Kind, der Material zu einer Chronik gesammelt hat, aber es selbst nicht mehr bearbeiten konnte, über Herold wie folgt: „Das Dorf Herold liegt in sonderheit in einem anmutigen Thale, sehr lustig, dessen Gebäude alle sehr sauber mit Kalk wohl ausgezieret sind. Die Unterthanen sind zivil und trachten fleißig auf Nahrung, wie ingleichen das Weibsvolk sich meistens auf sauberes Klöppeln legt. Die Freigüter zum Knochen und Herold gehören denen von Wahren usw.“ An das damalige umfangreiche Rittergut Thum erinnern heute noch die Thumer Seite, die Häuser, welche hüben über dem Wasser lagen und erst 1879 zur politischen Gemeinde Herold geschlagen und 1896 nach Herold eingepfarrt wurden, gegen einer einmaligen Abfindungssumme von 1000 Mark. Weiter der Schafberg und die Lämmerwiese, das jetzige Gut war bis 1883 nur die Schäferserei mit 300 und mehr Schafen. Ein eigener Friedhof gehörte dazu, der sich in der Nähe des Wetzinplatzes befand, aber später eingezogen wurde. Herold'sche Maurer und Fuhrleute waren um

diese Zeit weit im Lande bekannt, es bestand bis zur letzten Jahrhundertwende eine angesehene Maurerinnung. Die ersten Strumpfwirker, eine der Hauptbeschäftigung heute, werden erst um 1760 genannt. Etwas Neues brachte das beginnende 19. Jahrhundert. Es entstanden im Orte drei große Baumwollspinnereien, die Fabriken von Hacker, Horn und Martin. Diese brachten der Gemeinde einen nicht unbedeutenden Zuwachs an Einwohnern. Doch nur vorübergehend, denn diese fanden eine zweite Heimat im nahen Schüllergrund (Ortsteil Venusberg). Nur wenig Aufzeichnungen sind über den Bergbau vorhanden. Dieser soll sich bis 1825 gelohnt haben. Ein reicher Fund wurde

einmal dazu benutzt, den Kurfürsten einen silbernen Löffel mit Futteral zu senden. Daher der Name: „Silberlöffel Futterstollen“. Einmal sind sieben Bergleute in einem Stollen verschüttet worden. Der letzte Steiger war der Marienberger Einwohner Zahn. Dieser hat noch oft sein Glück versucht, verunglückte schwer, bis er schließlich 1855 seine Versuche wegen Mangel an Mitteln einstellen mußte. Indessen wurde hinterm Schafberg mit vollem Erfolg Kalk bergmännisch gewonnen, nachdem schon ein halbes Jahrhundert im Tagebau gearbeitet worden war. Die nun folgenden Daten behandeln das Wichtigste aus dem Herold'schen Schul- und Kirchenwesen. Die erste Schule stand an der Drebacher Straße. Diese wurde bis 1843 benutzt, im selben Jahre wurde eine neue Schule geweiht, die

mit Turm, Glocke und Uhr versehen war. 1890 wurde das jetzige schöne Schulgebäude errichtet, das aber trotz seiner Größe heute nicht mehr ausreicht und man deshalb Anbaupläne hegt, die aber wegen schwieriger Finanzierung noch nicht zur Ausführung gelangten. 1849 wurde der eigene Friedhof angelegt, bis dahin mußten unsere Ahnen nach dem eine Wegstunde entfernten Drebach gebracht werden, da Herold seit 1547 zur Pfarodie Drebach gehörte. Heute noch besteht der alte Kirchsteig nach Niederdrebach, der bei schlechtem Wetter viele Hindernisse bereitet haben mag. Nach lebhaften Auseinandersetzungen der Kirchenbehörden schritt man am 25. September 1862 zur Grundsteinlegung einer eigenen Kirche. Zwei Jahre später, am selben Tage, wurde diese unter Beteiligung der ganzen Gemeinde feierlich geweiht. Ohne besonderen Baustil fügt sie sich aber gut in unsere Erzgebirgslandschaft ein. Seit dem 11. Dezember 1886 besitzt Herold eine eigene Postanstalt. Am 15. Dezember gleichen Jahres wurde die Wilschaltalbahn Ehrenfriedersdorf—Wilschaltal eröffnet mit der Zweigbahn Oberherold—Thum. Einige Jahre später flammte in der ganzen Gemeinde das elektrische Licht auf. Immer mehr vergrößerte sich der Ort, betrug die Einwohnerzahl 1846 noch 700, so ist sie heute auf rund 2000 gestiegen. Prachtvolle Siedlungen, ein vorzüglich ausgebautes Straßennetz, eigenes Wasserwerk und andere kulturelle Errungenschaften geben der schönen Erzgebirgsgemeinde ihr Gepräge.

Gerlach, Auerbach i. E.



HEROLD

Von Bergen umschlossen
Ruhet der friedliche Ort.
Es rauscht der Wald
Wie ein mächtiger Afford.

Durchs schöne, enge Tal
Die Wilsch sich windet,
Ihr dunkles Wasser
Von fleißigem Schaffen kündet.

Die freundlichen Bewohner
Von echt gebirgischer Art,
Treu sie zur Heimat halten,
Altes Brauchtum wird gewahrt.

